

Das Netz aus ehrenamtlichen Initiativen und großen Organisationen ist unüberschaubar und verwoben. Es gibt die großen öffentlichen und kirchlichen Träger, bei denen vor allem in den letzten Monaten der Zulauf an Freiwilligen groß war. Dazu kommen eine Unmenge an kleinen Initiativen und Projekten, die auf eigene Faust Sprachunterricht auf die Beine stellen, Geflüchtete bei Behördengängen begleiten, ihnen bei rechtlichen Fragen zur Seite stehen, WG-Zimmer und Möbel vermitteln und auf vielfältige Weise Hilfe zur Selbsthilfe leisten.

»In Leipzig engagieren sich erfreulicherweise mehr Menschen, als Flüchtlinge in der Stadt leben«, sagt Holger Simmat von der Diakonie Leipzig. Wie viele Freiwillige auf die insgesamt etwa 8.000 Asylsuchenden kommen, die in Leipzig in kommunalen Unterkünften, dezentralen Wohnungen oder den verschiedenen Erstaufnahmeeinrichtungen des Freistaates Sachsen untergebracht sind, kann niemand so genau sagen. Allein der Flüchtlingsrat hat mehr als 3.000 Personen in seiner Helfer-Kartei registriert. Die Diakonie verfügt über einen Interessentenpool von 850 Menschen. Johanniter-Regionalvorstand Wieland Keller schätzt, dass in den letzten Monaten etwa 150 bis 200 Anträge von Ehrenamtlichen über seinen Schreibtisch gegangen sind. »Die Fluktuation ist groß und sicher sind auch einige Karteileichen dabei, die sich gemeldet haben, aber dann doch nicht aktiv geworden sind«, vermutet Keller.

Die Menschen, deren Namen in Kellers Kartei auftauchen, engagieren sich in den insgesamt vier Unterkünften der Johanniter. Drei dieser Einrichtungen sind Erstaufnahmeeinrichtungen des Freistaates Sachsen.

Je nach Größe dieser Unterkünfte sind dort bis zu 25 Hauptamtliche in Schichten rund um die Uhr im Einsatz und übernehmen die Essensausgabe, Sanitätsdienste und die Organisation. Um Freizeitangebote gegen die Langleweiligkeit kümmern sich dann in erster Linie die Ehrenamtlichen. Bei der Vielzahl an Freiwilligen sei es nicht immer einfach, den Überblick zu behalten, sagt Keller. Defizite gebe es vor allem bei der Kommunikation. Für eine zentrale Koordinierung bräuchte es mehrere Menschen, die sich nur damit befassen. »Man sollte die Situation nicht zu schwarz malen, aber auch nicht zu euphorisch betrachten«, sagt Keller. Besonders am Anfang haben ihn viele Mails von einzelnen Personen und kleinen Initiativen erreicht, die fragten, was sie tun können. Leider fehlt oft die Zeit, diese Anfragen zu beantworten. Viele hätten dabei die Erwartungshaltung, dass man ihnen einen Raum inklusive Blöcken, Stiften und Whiteboard für Sprachunterricht zur Verfügung stellt, sagt Keller. Das sei organisatorisch aber einfach nicht möglich. »Im Idealfall sollte man sich selbst Gedanken machen und mit einer konkreten Idee plus Umsetzungsplan an die Trägerorganisationen herantreten und sagen: Ich bräuchte nur noch die Flüchtlinge«, rät Keller.

Der Jura-Student Emanuel Lonz stand im Sommer dieses Jahres genau vor diesem Dilemma. Frisch aus dem Auslandssemester zurück, hatte er den Plan, in einer der Unterkünfte in Leipzig Deutsch zu unterrichten, wusste zunächst aber nicht so genau, wie und wo. »Das Problem ist, dass den großen Organisationen die Zeit fehlt, um die Freiwilligen sinnvoll einzuteilen«, sagt Lonz. Man könne aber auch Gutes tun, ohne einen offiziellen Träger im Rücken zu haben. Deshalb hat er zusammen mit vier weiteren Mitstreitern die Inter-

netseite Pro Flüchtlinge ins Leben gerufen. Dort beantwortet er Anfragen von Interessierten, die sich im Netz der vielen Organisationen noch nicht so richtig zurechtfinden. Die Betreiber recherchieren dann und geben Auskunft darüber, wo Hilfe tatsächlich gebraucht wird.

Abgelegene Unterkünfte werden oft vergessen

Helfer-Mangel besteht vor allem in den Unterkünften, die außerhalb des Zentrums angesiedelt sind. Wieland Keller wünscht sich deshalb eine gleichmäßigere Verteilung des ehrenamtlichen Engagements auf die Objekte im gesamten Stadtgebiet. In der zentral gelegenen Ernst-Grube-Halle gebe es mittlerweile mehr Aktivitäten, als wirklich notwendig sind. »Das Problem ist, dass durch dieses Überangebot bei den Flüchtlingen der Eindruck entstehen kann, dass es im Wohlstandsland Deutschland alles immer und überall umsonst gibt«, berichtet Keller. Wer nach der Zeit in der Erstaufnahmeeinrichtung dann in eine kommunale Unterkunft mit weniger Angeboten umziehen muss, erfahre einen Rückgang an Lebensqualität. Dies könne durchaus zu Frustration führen, befürchtet Keller. In die abgelegene General-

Olbricht-Kaserne mit aktuell etwa 180 Bewohnern fänden hingegen nur recht wenige Freiwillige den Weg. »Man muss die Straßenbahn nehmen, gut einen Kilometer zu Fuß laufen und dann auch noch das Kasernengelände überqueren. Das ist natürlich nicht so cool«, sagt Keller. Weder für die Freiwilligen noch für die dort unterge-

brachten Flüchtlinge, die nicht mal eben in die Stadt laufen können, um sich die Zeit zu vertreiben. Dabei sei es wichtig, auch diesen Menschen zu signalisieren, dass sie willkommen sind. Leider fehlen in der Kaserne dafür nicht nur die Helfer, sondern auch der Platz. »Hier würden wir uns darüber freuen, wenn kreative Leute mit Ideen für die Nutzung von externen Räumen in der näheren Umgebung auf uns zukommen.«

Weg von Spezial-Angeboten nur für Geflüchtete

Die Leiterin des Sozialamtes, Martina Kador-Probst, ermutigt Freiwillige ebenfalls dazu, Angebote außerhalb der Unterkünfte anzubieten. »Was es zurzeit nicht braucht, ist noch eine Weihnachtsfeier in einem Flüchtlingsheim«, sagt sie. Die Geflüchteten würden ohnehin schon genügend Zeit in den Einrichtungen verbringen. Anstatt die Hilfe an die Leute heranzutragen, solle man sie eher dazu ermutigen, die Heime zu verlassen. »Sie und ich gehen ja schließlich auch gerne raus«, sagt Kador-Probst. Außerdem habe sie die Erfahrung gemacht, dass Flüchtlinge oft wenig Lust auf spezielle nur für sie gedachte Angebote haben. Diese sollten sich nach Möglichkeit nur auf die Zeit in den Gemeinschaftsunterkünften beschränken. Um die Integration der Menschen zu fördern, möchte die Stadt in Zukunft stärker darauf setzen, bereits bestehende kulturelle Angebote und Strukturen zu stärken und so auszubauen, dass möglichst jeder freien Zugang dazu hat.

Ein Beispiel für so ein ausbauwürdiges Projekt ist der United F.C. (s. *kreuzer* 11/2015). Der integrative Fußballverein wurde vor zwei Jahren gegründet und hatte von Anfang an den Anspruch, kein reines Projekt für Geflüchtete zu sein. »Natürlich gibt es unter den 60 Kindern und Jugendlichen aus insgesamt 20 Nationen viele mit einem Flucht-Hintergrund. Der Verein steht aber grundsätzlich jedem offen«, sagt der Vorsitzende des Fußballfördervereins, Peter Schön. Das Konzept kommt an, die Nachfrage sei groß. Zurzeit hätten die insgesamt acht Ehrenamtlichen mit dem Trainieren der Mannschaften alle Hände voll zu tun. Schön möchte deshalb eine hauptamtliche Stelle schaffen, damit weitere Freiwillige angeworben und besser koordiniert werden können. Die Sponsoren- und Preisgelder, über die sich der Verein

